

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 1

Artikel: Drei Wege
Autor: Anacker, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
7. Januar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Drei Wege.

Von Heinrich Anacker.

Viele leben am eigenen Leben vorbei,
Kennen nicht Jubelstürme noch Sehnsuchtschrei.

Zieh'n ihre ebene Straße, lau und matt,
Steigen ins Grab wie ein unbeschriebenes Blatt.

Viele werfen ihr Leben in den Kot,
Tag und Nacht von zehrendem Brand durchloht.

Ihre Augen glimmen in roher Gier;
Ihre Gößen, sie heißen Gold und Tier.

Wenigen nur ist Seelenregung zart
Mit des Blutes brausendem Klang gepaart.

Wenigen nur erwacht dazu der Geist,
Der mit Adlerschwingen die Welt umkreist.

Dennoch, traute Brüder und Schwestern mein:
Laßt uns Sucher des Dritten Weges sein!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 1

Erster Teil.

Eigentlich durfte man behaupten, daß es der Frau Ottilie Lenz dadurch nicht schlecht ergangen war, daß ihr Mann im März 1874 das Weite gesucht hatte. Denn erstens: Was war das für ein Mann gewesen? Zweitens: Sorgt nicht von dem Augenblick an die Familie für sie? Und drittens: Deffnete ihr nicht Frau Adeline Petitpierre, eine der letzten aus dem Geschlecht der Schwendt, Haus und Arme?

Und ein Haus war das, das sich sehen lassen durfte. Wie eine Festung aus der Barockzeit stand es da, schneeweiß, mit rundem Turm und vorspringendem breiten Gesims, mit den Schnörkeln über Fenster und Türen, die zwar schmal, aber von schwerem Eichenholz waren und von steinernen Engeln bewacht wurden. Das weiße Haus nannte man es in der Gegend.

Vom Garten aus konnte man tief in die Straße hinunter sehen. Er lag elf Ellen hoch darüber, vornehm und abseits. Eine hohe Mauer stützte ihn. Stark riechende Zitronenbäumchen, Feigenbäume und rote Granaten schützten die Terrasse vor Staub und unerwünschter nachbarlicher Teilnahme. Gegenüber, nur durch die Straße und einen schmalen Grastreifen getrennt, lag der Neuenburgersee.

Frau Adeline Petitpierre bewohnte früher nur im Sommer das weiße Haus in Bellerive, im Winter blieb sie in der bernischen Hauptstadt. Dort gehörte ihr eines

der alten Patrizierhäuser, und sie hatte den ersten und zweiten Stock für sich behalten, den dritten einer Verwandten, der kleinen Tante Marie, abgetreten. Neuerdings blieb Frau Petitpierre auch im Winter in Bellerive.

Die gute Ottilie Lenz, die durch ihre Großmutter ein Anhängsel der Familie Schwendt war, durfte mit ihrem Töchterchen Rahel alle die Herrlichkeiten des Hauses, des Gartens und der Weinberge genießen, die das sommerliche Besitztum einschlossen. Im Juni duftete es von blühenden Reben weit hinaus, und im Herbst schillerten die roten und weißen Trauben durch das zackige Laub.

Frau Ottilie saß gern in der Sonne. Als sie jung war, tat sie es um des Geflimmers willen ihrer goldblonden Haare, jetzt liebte sie die Sonne, weil es sie ihr Leben lang ein wenig von innen heraus gefroren hatte.

Sa, in diesem Paradies lebte sie, sorgte für ihr Kind, und fürchtete, verehrte und liebte zugleich die zartgliedrige, höchst vornehme und sehr bestimmte Adeline Petitpierre, ihre Verwandte.

Ottilie Lenz war, als sie noch Schwendt hieß, ein hübsches Mädchen gewesen. Trotzdem war es ihr lange nicht gelungen, sich zu verheiraten. Aber einmal — es war ein Herbsttag und von den Bergen her glänzte es silbern — verliebte sie sich dennoch. Und zwar genau in den Menschen, in den sie sich zuletzt, aber auch zu allerletzt hätte verlieben sollen, nämlich in den schönen Brecht Lenz, von dem sich die